

Berechtigte Empörung: Junge Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erziehen

Von Prof. Dr. Gerhard Kruijff

*Gemeinsame
Demonstration von
Christen und Muslimen
gegen Gewalt am
11. März 2011 auf dem
Tahrir Platz in Kairo.*

Arabischer Frühling, spanischer Sommer und jetzt ein globaler antikapitalistischer Herbst – leben wir in einer Zeit wachsenden Widerstands gegen ungerechte Verhältnisse? Eine Serie von Protesten in arabischen Ländern, beginnend mit Aufständen in Tunesien im Dezember 2010, hat inzwischen zu Regimewechseln in Tunesien, Ägypten und Libyen geführt.

In Syrien wird die Opposition mit äußerster Brutalität unterdrückt, in vielen anderen arabischen Ländern sind die Konflikte noch nicht ausgestanden. Immer waren es vor allem junge Menschen, die sich gegen autoritäre Regime, fehlende Freiheitsrechte, übermächtige Korruption und vor allem hohe Arbeitslosigkeit wandten, von der sie besonders stark betroffen sind. Die erfolgreiche Besetzung des Tahrir-Platzes in Kairo wurde offenbar auch von spanischen Jugendlichen zum Vorbild genommen. Gewissermaßen aus dem Nichts, organisiert über Facebook und Twitter, versammelten sich im Mai 2011 tausende junge Menschen zu Protesten auf dem zentralen Platz „Puerta del Sol“ in Madrid, um gegen die in Spanien extrem hohe Jugendarbeitslosigkeit und die drastischen Sparpläne zu demonstrieren, zu denen Spanien wegen der sich zuspitzenden Staatsschuldenkrise gezwungen ist. Leider waren diese Proteste beim Weltjugendtag in Madrid (15.-21.8.11) kaum

Thema. Die Chance, bei dieser Gelegenheit den Zusammenhang von christlichem Glauben und dem Eintreten gegen Ungerechtigkeiten deutlich zu machen, wurde vertan. Obwohl Griechenland in hohem Maße selbst schuld ist an seiner exorbitant angewachsenen Staatsverschuldung, so kann man doch verstehen, dass die vielen, insbesondere jüngeren Menschen, die sich am bisherigen System nicht bereichern konnten und für die Fehlentwicklungen nicht verantwortlich sind, es jetzt als ungerecht empfinden, wenn sie die Zeche zahlen sollen. Seit Mitte September 2011 versammeln sich im Zuccotti-Park in unmittelbarer Nähe des US-amerikanischen Finanzzentrums in New York unter dem Motto „Occupy Wall Street“ tausende Menschen, um gegen die ungerechten Folgen der Finanz- und Staatsschuldenkrise zu protestieren. In der Tat überrascht es nicht, wenn es viele Menschen empörend finden, dass einige wenige im derzeitigen Finanzsystem unglaubliche

Gewinne einstreichen können, während für den Ausgleich von Verlusten immer wieder auf staatliche Unterstützung, d. h. auf Steuergelder, zurückgegriffen wird, und der Staat dann an anderer Stelle, beispielsweise in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Armutsbekämpfung, Mittel streicht. Mit der Aussage „We are the 99 %“ klagen die Aktivisten die Macht und den Reichtum der obersten 1 % der US-amerikanischen Gesellschaft an, denen sich die übrigen 99 % mit größtem Recht entgegenstellen könnten. Inzwischen hat die Bewegung globale Ausmaße angenommen: Am 15.10.11 demonstrierten hunderttausende Menschen laut der Webseite der Organisatoren www.15october.net in 951 Städten in 82 Ländern.

Viele der Protestierenden haben sich inspirieren lassen von dem Aufruf „Empört Euch!“ des 94-jährigen französischen KZ-Überlebenden und Widerstandskämpfers Stéphane Hessel. Weil er die nachkommenden Generationen teilhaben lassen möchte an seiner Erfahrung, richtet er sich in einer Art Vermächtnis vor allem an die Jüngeren: „Ich wünsche allen, jedem Einzelnen von euch einen Grund zur Empörung. Das ist kostbar. Wenn man sich über etwas empört, wie mich der Naziwahn empört hat, wird man aktiv, stark und engagiert. Man verbindet sich mit dem Strom der Geschichte, und der große Strom der Geschichte nimmt seinen Lauf dank dem Engagement der Vielen – zu mehr Gerechtigkeit und Freiheit [...]“ (S. 10). In Spanien bezeichneten sich die Jugendlichen selbst als „los indignados“, „die Empörten“. Engagement kommt aus der Empörung über Ungerechtigkeiten, einer Empörung, die auch dann stark und mächtig werden kann, wenn man unter diesen Ungerechtigkeiten gar nicht selbst leidet, sondern sich zum Anwalt der Benachteiligten macht. Eine solche Empörung lässt das Leben als sinnvoll erscheinen. Es gibt etwas, für das zu kämpfen sich lohnt. Und ungerechte Verhältnisse, Not, die zum Himmel schreit, Entwicklungen, die die Zukunft der Menschheit gefährden, gibt es heute genug. Man muss fürwahr nicht lange suchen.

Offenbar verfügen Menschen aller Zeiten und aller Kulturen über einen „Sinn für Ungerechtigkeit“², der es ihnen ermöglicht, ungerechte Situationen wahrzunehmen, die darin herrschende Ungerechtigkeit zu verurteilen und daraus Handlungsimpulse abzuleiten. Die

Erfahrung von Ungerechtigkeit scheint dabei viel eindeutiger und klarer zu sein als das Wissen darum, was denn das Gerechte wäre. Die Reaktion „So nicht!“ ist viel evidenter als die Antwort auf die Frage „Wie denn dann konkret?“. Weil dies zur Grundstruktur unseres Umgangs mit Fragen von Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit gehört, darf man Ungerechtigkeits Erfahrungen auch nicht dadurch zu erschüttern versuchen, dass man darauf hinweist, dass diejenigen, die Ungerechtigkeit anklagen, oft auch selbst keine Lösung dafür hätten, wie denn Gerechtigkeit herzustellen wäre. Das Fehlen konkreter Lösungen entwertet nicht die berechnete Empörung über erfahrene Ungerechtigkeit. Trotzdem muss der Kampf gegen Ungerechtigkeiten auch ein Einsatz für Gerechtigkeit sein und unterliegt selbst moralischen Kriterien, ohne die er nicht glaubwürdig sein könnte. Deshalb ist beispielsweise Stéphane Hessel eindeutig für das Prinzip der Gewaltlosigkeit im Kampf gegen Ungerechtigkeit.

Es spricht viel dafür, dass bei jungen Menschen der „Sinn für Ungerechtigkeit“ besonders ausgeprägt ist. Sie haben sich noch nicht wie die Älteren an die Verhältnisse gewöhnt oder sich mit ihnen abgefunden. Sie können sie unbefangener betrachten und beurteilen. Sie können auch noch nicht für die Missstände verantwortlich gemacht werden und brauchen nichts zu verteidigen. Sie haben auf Grund ihres jüngeren Alters einen weiteren Zeithorizont und nehmen Zukunftsprobleme, die sie ja durchaus auch noch selbst betreffen können, ernster als die Älteren, die manche der Folgen bedrohlicher Entwicklungen absehbar nicht mehr erleben werden. Alle Jugendstudien (für Deutschland etwa die Shell-Studien) zeigen, dass junge Menschen keinesfalls wertevergessen leben, dass sie nur Spaß haben wollten oder ihnen die Zukunft egal wäre. Es gibt auch unter Jugendlichen solche Einstellungen, aber sie sind nicht dominant. Auch ist unter jungen Menschen offenbar die Bereitschaft größer, von vornherein in globalen Zusammenhängen zu denken. Sie sprechen häufig mehrere Fremdsprachen, haben schon viele Länder der Erde bereist, sind interessiert an Kontakten zu jungen Menschen aus anderen Kontinenten und mit anderen kulturellen Herkünften (was u. a. die Attraktivität von Weltjugendtagen ausmacht) und nutzen intensiver die neuen Medien, die solche Kontakte heute erheblich vereinfachen und

Ein koptischer Christ hält am 24. November 2010 während einer Demonstration in Kairo ein Kreuz empor.

Prof. Dr. Gerhard Kruijff lehrt Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Mainz.

¹ Hessel 2011.

² Vgl. Shklar 1997; Kaplow und Lienkamp 2005.

beschleunigen. Die junge Generation ist sicherlich einer der wichtigsten Träger eines „Sinns für globale Ungerechtigkeit“.

Damit treffen sie sich mit der Lehre der Kirche. Spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gehört die globale Perspektive, ausgedrückt im Begriff der „Einheit der Menschheitsfamilie“, zum Kernbestand der kirchlichen Sozialverkündigung, die in diesem Punkt unglaublich aktuell klingt. Schon Papst Johannes XXIII. hat in der Enzyklika „Mater et Magistra“ geschrieben: „Wenn nun die wechselseitigen Beziehungen der Menschen in allen Teilen der Welt heute so eng geworden sind, dass sie sich gleichsam als Bewohner ein und desselben Hauses vorkommen, dann dürfen die Völker, die mit Reichtum und Überfluss gesättigt sind, die Lage jener anderen Völker nicht vergessen, deren Angehörige mit so großen inneren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, dass sie vor Elend und Hunger fast zugrunde gehen und nicht in angemessener Weise in den Genuss der wesentlichen Menschenrechte kommen“ (Nr. 157). Die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“ formuliert in Nr. 26: „Aus der immer engeren und allmählich die ganze Welt erfassenden gegenseitigen Abhängigkeit ergibt sich als Folge, dass das Gemeinwohl [...] heute mehr und mehr einen weltweiten Umfang annimmt und deshalb auch Rechte und Pflichten in sich begreift, die die ganze Menschheit betreffen. Jede Gruppe muss den Bedürfnissen und berechtigten Ansprüchen anderer Gruppen, ja dem Gemeinwohl der ganzen Menschheitsfamilie Rechnung tragen.“ Im Jahr 1971, noch vor der Stockholmer Umweltkonferenz und dem ersten Bericht des Club of Rome sagten die katholischen Bischöfe auf der Bischofssynode „Über die Gerechtigkeit in der Welt“: „Unerfindlich ist, wie die reichen Völker es rechtfertigen wollen, ihren Zugriff auf die Güter der Erde noch weiter zu steigern, wenn das zur Folge hat, dass entweder die anderen Völker niemals über ihre elende Notlage hinauskommen oder gar die physischen Grundlagen des Lebens auf der Erde Gefahr laufen, zerstört zu werden.“ Paul VI. nahm in seiner Enzyklika „Populorum Progressio“ den Standpunkt globaler Gerechtigkeit ein, als er die zentrale sozialethische Problemanzeige des 19. Jahrhunderts auf die Gegenwart bezog: „Heute ist – darüber müssen sich alle klar sein – die soziale Frage weltweit geworden“ (Nr. 3).

Literatur

- Hessel, Stéphane (2011): *Empört Euch!* Berlin.
- Kaplow, Ian; Lienkamp, Christoph (Hg.) (2005): *Sinn für Ungerechtigkeit. Ethische Argumentationen im globalen Kontext.* Baden-Baden.
- Kruip, Gerhard (2008): *„Eine andere Welt ist möglich“. Globalisierung der Gerechtigkeit.* In: *Trierer Theologische Zeitschrift* 117 (3), S. 235–252.
- Shklar, Judith N. (1997): *Über Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl.* Frankfurt/Main.

Wichtig scheint mir dabei die Beobachtung zu sein, dass in keinem dieser Texte auf eine ausschließlich christliche oder theologische Begründung zurückgegriffen wird. Dass Gerechtigkeit heute globale Gerechtigkeit sein muss, können alle Menschen einsehen, man muss dazu nicht Christ sein. Aber wer Christ ist, der kommt an einer solchen Einsicht zweifelsohne nicht vorbei.³

Und noch eines macht die kirchliche Sozialverkündigung klar: Frieden und Gerechtigkeit gehören zusammen. Der Friede darf nicht auf Kosten der Gerechtigkeit gehen, denn Ungerechtigkeit ist selbst Unfriede. Deshalb stören Proteste gegen Ungerechtigkeit auch nicht den Frieden, sondern sind ein notwendiges Mittel, ihn zu erstreben, auch wenn das mit Konflikten einhergeht. Man darf solche Proteste deshalb auch nicht unter Berufung auf den Frieden zu ersticken versuchen.

Vor diesem Hintergrund bedeutet „Erziehung zu Frieden und Gerechtigkeit“ nicht, dass man jungen Menschen erst mühsam vermitteln müsste, dass es Sinn macht, sich für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. Im Gegenteil, es bedeutet vor allem, den vorhandenen Sinn für Ungerechtigkeit nicht zu ersticken und ihre Empörung ernst zu nehmen. Das geht nur, indem man den Protestierenden echte Beteiligungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten einräumt, in staatlichen Gremien, in Parteien und Gewerkschaften, in sozialen Bewegungen und den Kirchen. Erst über eine echte Beteiligung kann es zu Lernprozessen kommen, die beide nötig haben, sowohl die Etablierten und Verantwortlichen als auch diejenigen, die die Verhältnisse ändern wollen. Erstere müssen erkennen, dass mehr Gerechtigkeit nötig ist und deshalb wirkliche Reformen in Angriff genommen werden müssen. Letztere müssen lernen, dass nicht alles, was sie bekämpfen, schlecht ist, dass manche Veränderungsprozesse Zeit brauchen und deshalb Geduld nötig ist und dass in vielen Fällen die Probleme so kompliziert sind, dass zu einfache Lösungen oft keine Verbesserung, sondern manchmal sogar neue Ungerechtigkeiten erzeugen. Eine Erziehung zu Frieden und Gerechtigkeit ist dann an ihr Ziel gelangt, wenn sie auch die Erzieher erzieht und alle dabei lernen, dass jede Situation der Annäherung an Frieden und Gerechtigkeit noch überboten werden kann – und deshalb von jungen Menschen zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls wieder in Frage gestellt werden wird. ■

³ Vgl. Kruip 2008.